

Peter Hofmann

Karl May und sein Evangelium

Peter Hofmann

Karl May und sein Evangelium

Theologischer Versuch über
Camouflage und Hermeneutik

Ferdinand Schöningh

Umschlagabbildung:
Karl May, Foto von Erwin Raupp (1907)
© Karl-May-Museum, Radebeul

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1,
D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-78215-1

INHALT

DANK	7
VORWORT	9
1. EINLEITUNG	13
Karl May theologisch?	13
Titel, Methode und hermeneutische Dimensionen	18
2. DIE SCHWIERIGE FRAGE NACH KARL MAY	23
Aller Anfang ist nicht nur schwer, sondern eigentlich unmöglich – wir sind ja schon mittendrin	23
Goethe, May und kein Ende: ein Kontrastmittel	26
Ein „Christentum zu privatem Gebrauch“ oder die Mission einer „Weltmacht“? – noch ein Kontrastmittel	29
3. ROLLENBILD UND DEUTUNGSMUSTER I: „ICH BIN OLD SHATTERHAND!“ ODER: DIE GEFÄHRLICHE EINHEIT VON ROMAN UND LEBEN	47
Öffentliche Camouflage als Identitätsmodell	48
Karlemann als Champignon	50
Brüche in der Konzeption und aufschlussreiche Fehlleistungen	55
4. VORGESCHICHTE: DER REDAKTEUR ALS KOMPILATOR, DER AUTOR ALS LEHRER	61
Masterplan: Die „Geographischen Predigten“	65
„Das Buch der Liebe“: das erste Buch als Buch der Bücher	76
Lehrgedichte über die Entwicklung zur Liebe	85
5. ROLLENBILD UND DEUTUNGSMUSTER II: „ICH BIN DAS MENSCHHEITS-ICH!“ ODER: DER AUTOR ALS CHRISTUS	95
Mission impossible: Das katholische Kostüm	96
Metamorphosen des „Ich“	101
West-östliche Selbstbegegnungen: Das „Ich“ und seine Derivate ...	106
Grenzgänge: Reformulierung von Rolle und Botschaft	119

6. ROLLENBILD UND DEUTUNGSMUSTER III:	
„ICH BIN DAS MÄRCHEN!“ ODER: MAY DER ERZÄHLER	131
Ende der Camouflage oder Alles Exotische ist nur ein Gleichnis	134
May als Hakawati, sein Leben als Märchen	139
Vorträge als säkulare Predigten	147
7. KRIEGSPFADE? ZUR HERMENEUTIK DER REZEPTIONSWEGE ...	153
Editorische Hermeneutik:	
„Karl May“ als Markenzeichen oder Original und Rezeption	154
Kritische Hermeneutik:	
Das Erstgeburtsrecht der theologischen Frage nach Karl May	160
Interpretation und Hermeneutik: Theologische May-Deutungen	165
SCHLUSS	173
LITERATURVERZEICHNIS (MIT SIGLEN)	
Quellen und Sekundärliteratur	175
REGISTER	
Werke Karl Mays, Namen, Sachen	185

DANK

Nach Monographien über Goethe („Goethes Theologie“ 2000) und Wagner („Richard Wagners politische Theologie“ 2003) nun also Karl May: von poetischer Weltanschauung über das musikdramatische Welttheater zum bloßen Weltanschauungs-Abenteuer? Das scheint ein Abstieg zu sein. Um Gert Ueding, den Germanisten und Rhetoriker, zu zitieren: „Bei einem gemeinsamen Auftritt hat mich einmal Marcel Reich-Ranicki mit den üblichen Informationen vorgestellt und dann angefügt: ‚Der Herr Ueding beschäftigt sich auch mit einem ganz unseriösen Thema, nämlich mit Karl May‘“ (Professorenspiele. Karl May und seine Wissenschaftler, in: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2014, hg. v. Claus Roxin u. a., Husum 2014, 231-250, 245). Über die Seriosität solcher Vor-Urteile und ihrer oft nicht durchschauten Voraussetzungen lässt sich trefflich streiten – allerdings im Text der hier vorgelegten kleinen Studie und nicht in ihrem Vorwort.

Hier seien die genannt, denen diese Hommage an den Radebeuler Dichter viel verdankt: vor allem der Kollege Prof. Dr. Helmut Schmiedt, der als Mitherausgeber des Jahrbuchs der Karl-May-Gesellschaft einen Aufsatz anregte, der zum Buch wurde, dem Kustos des Radebeuler Karl-May-Museums Hans Grunert, der hilfreiche Auskünfte und Einblicke in Mays Bibliothek gab, ferner mein Mitarbeiter Dr. Andreas Matena, der Konzept und Text kritisch förderte, meine Hilfskräfte Anthony Holzmann und Martin Sinstein, die umsichtig korrigierten und formatierten, und Dr. Hans J. Jacobs, der auch dieses Buch gekonnt betreute.

Gewidmet sei dieses Buch meinem Patenkind Mathias Matena, der am 25. Februar 2012 geboren wurde, also am 170. Geburtstag Karl Mays. Möge auch er ein fleißiger Leser werden!

Augsburg, im August 2015
Peter Hofmann

VORWORT

Der Name Karl May mag heute nicht mehr die Leuchtkraft früherer Zeiten besitzen, aber zumal bei den Angehörigen älterer Generationen ist er immer noch weithin bekannt. Der in Zahlen zu messende Erfolg dieses Schriftstellers (1842–1912) übertrifft, aufs Ganze gesehen, den wohl aller seiner deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen und verbindet sich vor allem mit Begriffen wie Abenteuerliteratur, Exotik, handfeste Spannung. Unzählige Leser haben sich an seinen Geschichten aus fernen Welten berauscht und ihre prägenden Eindrücke von dem, was Indianer sind, wie es im Wilden Westen Nordamerikas oder im Nahen und Mittleren Osten zugegangen ist, in Begegnungen mit legendären Figuren wie Winnetou, Old Shatterhand und Hadschi Halef Omar gewonnen. Die deutsche Auflage seiner Bücher wird auf rund 100 Millionen geschätzt, die Weltauflage auf 200 Millionen.

Weit weniger bekannt als die genannten Heroen ist der Umstand, dass May auch Texte von völlig anderer Art verfasst hat: Dorfgeschichten, Humoresken, historische Erzählungen und Romane, Gedichte, Aphorismen, ein Drama, poetologische Reflexionen, autobiographische Schriften, populärwissenschaftliche Sachtexte. Und ebenso wenig geläufig ist der breiten Öffentlichkeit, dass er sich im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften inzwischen als eine feste Größe etabliert hat, der ambitionierte Analysen und Kommentare gelten. Unter der bunten, oft simpel wirkenden Oberfläche seiner Texte verbergen sich komplexe Zusammenhänge und Konstellationen, die mittlerweile in unzähligen Dissertationen, Bio- und Monographien, Sammelbänden, Aufsätzen und anderen Abhandlungen erörtert worden sind. Wie steht es um die Persönlichkeit dieses Mannes, der in seiner Jugend aufgrund von Eigentumsdelikten und Betrügereien mehr als sieben Jahre in Haftanstalten verbrachte, im Alter aber am Wiener Kaiserhof empfangen und von der Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner als Gesinnungsfreund betrachtet wurde? Wie schaffte es May, mit einem Nichts an persönlicher Erfahrung einen authentisch wirkenden literarischen Kosmos aus fernen Ländern zu kreieren? Wie und mit welchem Ergebnis gestaltet er die interkulturellen Begegnungen zwischen seinen deutschen Helden und den Figuren aus ande-

ren Territorien? Wie verhalten sich seine Texte von höchst unterschiedlicher Gattungszugehörigkeit zueinander? Welche Rolle spielt bei seinem Erfolg die Nutzung diverser Medien außerhalb des Buchbereichs, die bereits zu seinen Lebzeiten einsetzte und ihren Höhepunkt in den Filmen der 1960er-Jahre – Pierre Brice & Co. – erreichte? Wie haben jüngere Schriftsteller auf ihn reagiert? Das sind einige der Fragen, denen sich die in den letzten fünfzig Jahren mächtig aufblühende Karl-May-Forschung widmet. Wie intensiv sie das tut, erhellt zum Beispiel auch aus dem Umstand, dass die 1969 gegründete Karl-May-Gesellschaft in jedem Jahr ein mehrere hundert Seiten starkes Jahrbuch veröffentlicht und dazu noch viermal im Jahr ein mehrere Dutzend Seiten umfassendes weiteres Periodikum, von speziellen Publikationen wie diversen Sonderbänden und – seit einigen Jahren – der Herausgabe einer historisch-kritischen Gesamtausgabe ganz abgesehen.

Dass Mays Werk auch unter theologischen Vorzeichen hohe Beachtung verdient, hat sich seit langem gezeigt. Nach einer im Elendsmilieu des erzgebirgischen Weberproletariats verbrachten Kindheit wurde er als Lehrer ausgebildet; dabei spielte die religiöse Grundorientierung in vielen Fächern eine maßgebliche, heute kaum noch vorstellbare Rolle, und als May seine Studienzeit erfolgreich abschloss, erwarb er mit der Prüfung zugleich die Qualifikation zum Vikar. Religiöse Aspekte treten in seinem Werk von Anfang an deutlich hervor. Eine seiner ersten großen Publikationen trägt den merkwürdigen Titel „Geographische Predigten“, und sein Jahrzehnte später veröffentlichter einziger Gedichtband heißt „Himmelsgedanken“, sein einziges Drama „Babel und Bibel“. Wenn seine die Welt bereisenden deutschen Helden mit Einheimischen ins Gespräch kommen, wird regelmäßig über religiöse Fragen diskutiert; dabei spielt neben dem Christentum der Islam eine besondere Rolle. Der Held ist stolz darauf, auch bei diesem Problemkomplex bestens gebildet zu sein, und zitiert aus der Bibel ebenso geläufig wie aus dem Koran. Sein Bekenntnis zum Christentum fällt, so scheint es, eindeutig aus; sein Anliegen ist es, andere von dessen Vorzügen zu überzeugen. Die Erfolge bleiben nicht aus: Winnetou, die ideale Verkörperung des Indianers, stirbt mit dem Bekenntnis zum Christentum, und auch Hadschi Halef Omar, der Gefährte der großen Orientreisen, tritt dem christlichen Gedankengut immer näher; selbst einige Bösewichte, die ihr Leben lang bekennende Atheisten waren, scheiden erst, nachdem Mays Held sie zum rechten Glauben bekehrt hat. Aber auch in

subtilerer Weise macht sich May christliche Traditionen zunutze, wie etwa das bewährte Verfahren, exponierte literarische Figuren dadurch hervorzuheben, dass man sie assoziativ in die Nähe Christi rückt; so notiert der Erzähler in „Winnetou III“ beiläufig, dass man am Grab des erschossenen Winnetou drei Kreuze errichtet habe.

Als May und sein Werk in den letzten Jahren seines Lebens heftig in die Kritik gerieten, spielten religiöse Aspekte ebenfalls eine wichtige Rolle. May war lebenslang Protestant, hatte seinen Erfolg aber zum erheblichen Teil Veröffentlichungen in dezidiert katholischen Zeitschriften zu verdanken. Dies und der Umstand, dass viele seiner Erzählungen auch inhaltlich entsprechend ausgerichtet zu sein schienen, führten zu dem Eindruck, er sei Katholik; da er ihm lange Zeit nicht widersprach, wurde May im Alter religiöse Heuchelei vorgeworfen. Später waren es häufig Geistliche, die in Mays Wirkungsgeschichte besonders hervortraten. So ist in der Ausgabe der berühmten Grünen Bände des Karl-May-Verlags, die gewissermaßen den Inbegriff eines Karl-May-Buchs bilden, mit der markanten Reihenummer 50 ein Band „In Mekka“ enthalten, der keinen Text von May enthält, sondern vollständig von Franz Kandolf stammt, einem katholischen Priester: Dieser eifrige Mitarbeiter des 1913 gegründeten Verlags führt darin die Handlung von Mays Roman „Am Jenseits“ zu Ende, den der Autor selbst als Fragment hinterlassen hatte. Die umfangreichste Biographie Karl Mays, die je geschrieben wurde, stammt ebenfalls von einem katholischen Geistlichen, Hermann Wohlgshaft; sie umfasst in der 2005 erschienenen zweiten Fassung mehr als 2000 Druckseiten in drei Bänden. Unter den May geltenden Buchpublikationen der letzten Jahre finden sich Titel wie „Winnetou ist ein Christ“. Karl May und die Religion“ (hg. v. Heiko Ehrhardt/Friedemann Eißler, 2012), „Zwischen Himmel und Hölle. Karl May und die Religion“ (hg. v. Christoph F. Lorenz, 2013 in 2. Auflage erschienen) und „Karl May. Old Shatterhand, Winnetou und der christliche Glaube“ (Michael Kotsch, 2013). Selbst sehr spezielle Themen werden in Buchform bearbeitet: „Teufelsanbeter oder Edelmenschen? Das Bild der Eziden in Karl Mays Orientzyklus“ (Antonia Graichen, 2014).

Dass Religiöses in Leben und Werk Mays immer wieder markant hervortritt, lässt sich aus den genannten Gründen also nicht bestreiten. Kontrovers aber fällt die Bestimmung der Details aus. War der Schriftsteller Karl May in religiösen Angelegenheiten tatsächlich so versiert, wie es häufig scheint, oder beeindruckt er

da doch eher – wie bei anderen Themen – durch die geschickt inszenierte Wiedergabe von oberflächlich Angelesenem? War er ein tiefgläubiger Mensch, der die Inhalte seiner literarischen Werke entsprechend ausrichtete, oder traktierte er den Komplex des Religiösen eher nach kommerziellen Erwägungen? Zeichnen sich seine religiösen Überzeugungen durch eine lebenslang währende Kontinuität aus, oder gibt es signifikante Entwicklungen und gar Sprünge? Ist der Umgang, den Mays christlicher Held mit den Gläubigen anderer Religionen pflegt, als ein vorbildliches Beispiel interreligiösen Dialogs einzustufen, oder handelt es sich doch eher um die seinerzeit übliche Form von literarischem Kolonialismus? Das Fatale, aber auch Reizvolle an solchen Fragen ist, dass man, eine einigermaßen vorurteilsfreie Lektüre der Texte vorausgesetzt, zunächst fast immer Belege für die unterschiedlichsten Antworten findet, obwohl May stets mit dem Eindruck größtmöglicher Geradlinigkeit und Konsequenz zu argumentieren vorgibt.

Peter Hofmann versucht in der vorliegenden Arbeit, diese Widersprüche auszuhalten und sie nicht nahe liegenden Scheinlösungen zu opfern, etwa der konfessionellen Vereinnahmung hier oder der spöttischen Trivialisierung des Themas dort. In einem zum erheblichen Teil, aber bei weitem nicht ausschließlich theologisch orientierten Zugriff, der sich auf Mays Schriften ebenso einlässt wie auf die Rollenspiele seiner Lebensgeschichte, das kulturelle Umfeld und die Rezeption, rekonstruiert er Mays Vorstellungen von dem, was die Welt im Innersten zusammenhält bzw. zusammenhalten sollte, und dem, was er literarisch und als Person zu ihrer Entwicklung meint beitragen zu können. Dabei tritt das „Konzept einer aufgeklärten vernünftigen Überbietung der Religion“ (S. 88!), eine „Religion der Humanität“ (S. 124!) zutage, die einerseits von den Reflexionen des Frühwerks bis in die späten programmatischen Vorträge mit erstaunlicher Kontinuität propagiert wird und sich andererseits fortgesetzt verheddert in Konzessionen an Publikationsbedürfnisse, in konfessionell gebundene Zuschreibungen oder unzulänglich durchdachte Akzentuierungen. Das konstruktive Scheitern gehört zur Signatur der Moderne.

Helmut Schmiedt

„Ich denke häufig: wie, wenn man das Leben noch einmal beginnen könnte, und zwar bei voller Erkenntnis? Wie, wenn das eine Leben, das man schon durchlebt hat, sozusagen ein erster Entwurf war, zu dem das zweite die Reinschrift bilden wird! Ein jeder von uns würde dann, so meine ich, bemüht sein, vor allem sich nicht selber zu wiederholen, zumindest würde er für sich selbst eine andere Lebensweise schaffen [...].“

Werschinin in „Drei Schwestern“ von Anton Tschechow¹

„Spiel gestattet, was das Leben nicht gestattet [...]: daß wir die Kontinuität der Zeit aufheben, [...] daß sich eine Handlung unterbrechen läßt [...] und erst weiterläuft, wenn wir ihre Ursache und ihre möglichen Folgen begriffen haben [...]. Leben ist geschichtlich, in jedem Augenblick definitiv, es duldet keine Variante. Das Spiel gestattet sie.“

Max Frisch, Tagebuch 1966-1971²

1. EINLEITUNG: EIN THEOLOGISCHER VERSUCH ÜBER CAMOUFLAGE UND HERMENEUTIK

Karl May theologisch?

Von Karl May theologisch zu reden, weckt Erwartungen und Befürchtungen: Erwartungen, als sei hier eine noch nicht freigelegte, weitere Dimension seines Lebens und Werkes zu entdecken und gewissermaßen tiefer zu graben als bisher. Befürchtungen mögen die Kehrseite solcher Erwartungen artikulieren und den Verdacht

¹ Zitiert nach Max Frisch, Biografie: Ein Spiel, in: Stücke 2, Frankfurt a. M. 1974, 289; dort als Motto verwendet.

² Max Frisch, Tagebuch 1966–1971, in: Gesammelte Werke in zeitlicher Folge. Sechster Band, Frankfurt a. M. 1998, 89.

auf eine theologische Deutung ziehen, sie wolle den alten Mayster nur anders kostümiere als bisher, nämlich als Medium einer Botschaft, die er zwar vielfältig gespiegelt, aber nicht ausdrücklich und eindeutig vertreten hat. Für beide Reaktionen gibt es indes Anhaltspunkte. May selbst unterzieht im Alter sein Werk einer symbolischen Relecture. Die fiktiven Weltreisen deutet er um in ähnlich fiktive Weltanschauungswege zu den Höhen Dschinnistans, „empor ins Reich der Edelmenschen“ also, und kann für dieses Konzept tatsächlich auf seinen frühen Masterplan, die „Geographischen Predigten“, verweisen. Wie ist eine solche, bekanntlich apologetische Selbstdeutung zu verstehen, an der er vor allem in seinem letzten Lebensjahrzehnt gearbeitet hat? Darf überhaupt ein Autor bei dem Wort genommen werden, mit dem er sein Werk autoritativ deutet? Ist diese Deutung hinreichend eindeutig oder nur ein Moment immer neuer Selbstdeutung, der das vielgestaltige Werk seinerseits auf verschiedene Weisen widerspricht?

Fragen dieser Art führen zu dem Problem, wie May als Person und als Autor seines Lebens wie Werkes zu verstehen ist. Eine solche Hermeneutik erwächst aus sehr unterschiedlichen Lektüren und bewährt sich darin, methodisch zu erneuten und aussichtsreichen Lektüren anzuregen. Es geht nicht darum, eine angebliche Theologie Karl Mays zu erheben und ihn so posthum zu einem Theologen zu machen, der er nicht ist und nicht sein will. Auch eine theologische Studie über May, die ihn als Objekt einer von außen an ihn herangetragenen Deutung behandelt, könnte doch nur bestenfalls einen zusätzlichen und, nicht nur für die May-Forschung, letztlich verzichtbaren weiteren Deutungsansatz bieten, weil ihn die Sache nicht unbedingt verlangt. Zu rechtfertigen ist eine Studie, wie sie hier in einer Art Großessay versucht und vorgestellt wird, eigentlich nur dann, wenn mit den Mitteln einer kritischen Hermeneutik in Text und Kontexten herausgearbeitet werden kann, was sein Leben und literarisches Streben an theologisch bedingten Interpretamenten und Positionen bereits enthält, ohne dabei schon eine explizite Theologie zu formulieren. Wenn dieser Zugang und die mit ihm verbundene Ausgangshypothese richtig ist, wird sich eine *auch* theologische Interpretation für eine angemessene Hermeneutik Mays ebenso wenig vermeiden lassen, wie sein Werk selbst Predigtfragmente und sein Leben Predigerattitüden enthält, die sich nicht ohne Verlust retuschieren, aber mit großem Gewinn sondieren lassen.

Dass hier einiges zu finden ist, erweist bereits die Vorgeschichte der theologischen Interpretation Mays. Die zeitgenössische Kritik aus kirchlichen Kreisen und auch von Berufstheologen, die Konflikte mit den literarischen Antimodernisten (Hermann Cardauns) und den Vertretern eines „Reformkatholizismus“ (Carl Muth) zeigen ihn als Gegenstand und leider auch Opfer, das sich nolens volens zwischen den Grenzen der konfligierenden Weltanschauungsdiskurse verlaufen hat und schließlich gezielte Schüsse auf sich zieht. In diesem Kontext erschließen sich auch die theologischen Aspekte der Bearbeitungen im Radebeuler Karl-May-Verlag, der seinen einzigen Autor solchen noch immer anhängigen Konflikten entziehen und ihn retten will, nicht selten auch um den Preis der originalen Texte und vor allem der Autorintentionen. Erst in der jüngeren Forschung etablieren sich dann auch explizite theologische Zugänge zu Mays Werken, die nicht unbedingt mit den parallel entwickelten Deutungsansätzen und ihren Ergebnissen konvergieren.

Eine solche, wie auch immer glückliche oder sinnvolle theologische Hermeneutik darf ihr Geschäft nicht isoliert von den vielfältigen Mühen des Verstehens betreiben, sondern wird sich auf ihre Weise in den komplexen Forschungsdiskurs einfügen und seinen Regeln folgen. Dabei geht es um Hermeneutik einerseits als Voraussetzung dafür, einen in seinen Positionen und Werken weiterhin umstrittenen Autors angemessen zu interpretieren; andererseits sind aber auch die diversen hermeneutischen Modelle einer lebenslang fortschreitenden und oft widersprüchlichen Selbstinterpretation Mays zu sondieren, mit denen er zugleich die Rezeption seiner Person und seiner Werke steuert. Solche Rezeptionssteuerungen durch den Autor sind nicht immer auf den ersten Blick zu durchschauen: Sie reichen von Andeutungen, die eine zustimmende Ausdeutung provozieren sollen, bis hin zu den recht verstiegenen Hochstapeleien der Old-Shatterhand-Legende und der vorübergehenden Selbststilisierung als gekreuzigtes Menschheits-Ich – alles lebenserhaltende und, wenn nötig, sehr entschuld bare Strategien eines durch seine getarnte Vorgeschichte und später durch eine öffentliche Verfolgung gefährdeten Outcasts, der einfach in Würde sein selbst erschaffenes Leben führen will.

Der *hermeneutische Diskurs über May*, an dem auch ein ernsthafter theologischer Beitrag teilnimmt, trifft also nicht nur auf Vorläufer- und Gespensterdiskurse früherer Diskursschübe, sondern vor allem auf *eine hochkomplexe und mit seiner Biographie ver-*

wobene Hermeneutik, die May selbst betreibt. Bei ihm dient sie der Camouflage: Zeitlebens sieht er sich gezwungen, Person und Intention zu tarnen, weshalb die Selbstzeugnisse dieses „Pseudologen“ und weltanschaulichen Kostümkünstlers mit großer Vorsicht und differenzierter Kriteriologie zu deuten sind. Auf diese häufig undurchschaute *Camouflage der Hermeneutik*, wie May selbst sie mit unterschiedlichen Konzepten und für sehr verschiedene Adressaten betreibt, trifft dann also eine *Hermeneutik der Camouflage*; sie versucht, die Kryptologik seines Lebensromans zu entziffern und deren Pseudologien zwar nicht zu rechtfertigen, aber doch zu verstehen und zu würdigen.

In dieses komplexe hermeneutische Gefüge ordnen sich dann die vielfältigen Fragen ein, die sich schon eingangs gestellt haben: Wo und warum ist May beim Wort zu nehmen; wo meint er anderes, als er dem Wortlaut nach zu sagen scheint (besonders seine scheinbar theologischen Aussagen und Predigten, die dem eigenen Evangelium dienen, auch wenn sie mit Versatzstücken aus Christentum und Islam hantieren)? Was besagt sein utopischer Protest von den Fluchtwelten der Kolportageromane und Reiserzählungen bis hin zu den Gegenwelten des Spätwerks, wenn er darin allem Schwindel zuletzt eine Wahrheit eröffnet, die er *von sich aus* keineswegs hat?

Der Autor May darf dabei nicht seiner vermeintlichen Naivität wegen unterschätzt werden, bedient er doch seine jeweils zu beschreibende oder vorgegebene Leserschaft gekonnt; er lenkt sie in einer persuasiven Rhetorik, die nicht nur vom Herzen, sondern auch vom Verstand kommt. Der Autor sucht und findet oft das Einverständnis mit dem „lieben Leser“, der hören soll, was er hören will, und meist überhört wird, was May ihm „versehentlich“ *auch noch* sagt, wenn er in seinen „Fehlleistungen“ an der Oberfläche wider Willen die kryptische Logik seines Erzählens verrät und sich fast zu enttarnen droht. Ob als großer Illusionskünstler in Kolportage und fiktiver Authentizität oder als unfreiwillig komischer Weltverbesserer: Er kann am stärksten dann überzeugen, sobald er an sich (und mit ihm die Leserschaft an ihn) zu glauben beginnt. In solchen Momenten verwächst das Kostüm mit dem Körper, die Tarnung spiegelt Wahrheit vor, der Autor *ist* nun sein erschriebenes „Ich“ – vorübergehend allerdings und als Opfer seiner eigenen Camouflage. Danach beginnt das hermeneutische Geschäft erneut, und oft wird auch nach solchen Peripetien der vorläufig abgerisse-

ne Handlungsfaden des Erzählers neu geknüpft, wie die erzählerischen Brüche zwischen manchen Kapiteln zeigen.

Nun bleibt der Streit der Interpretationen legitim. Dies gilt für die Selbstdeutungen Mays wie auch für die hermeneutischen Versuche über ihn und seine Konzepte. Aber dieser Streit funktioniert am besten als geregelttes Spiel, das konsensuellen und formulierbaren Regeln folgt, die wiederum eine überprüfbare Anwendung und eine methodische, also auch falsifizierbare Interpretation erlauben. Dieses Spiel hat heuristische Aspekte, verfertigt und befolgt aber keine ad-hoc-Regeln, um den Einzelfall einer vorgefassten Deutung zu unterwerfen. Der Text, ja letztlich der „Literalsinn“ fällt einer Interpretation nicht zum Opfer, die zwischen beidem die Unterscheidung wahrt. Dieser Text allerdings bleibt gerade bei May häufig strittig, da produktions- und publikationsbedingt nicht immer klar ist, welche Textgestalt der Autorintention jeweils am besten entspricht. Die Erstausgabe dokumentiert zwar immer einen ernstzunehmenden Stand der Textentwicklung, aber durchweg nicht den einzigen, und die Ausgabe letzter Hand stellt oft einen eigenständigen Kompromiss dar, aber eben nur faktisch das letzte Wort des Autors in seiner Sache. Als Beispiel sei hier nur das Problem genannt, ein Hauptwerk wie „Ardistan und Dschinnistan“ angemessen zu edieren, denn der Erstdruck steht zwischen der Handschrift und der Buchfassung, die einen Kompromiss herstellt. So ist es also möglich, eine kritische Edition auf den unterschiedlichen Textbasen von Erstfassung und Ausgabe letzter Hand alternativ zu entwickeln.³

May bewohnt ein fiktionales Universum und ist eben nicht Goethe, den die wirkliche Sonne dieser Welt von ihrem Scheitelpunkt aus bescheint (zumindest in seiner Sicht). May steht Goethes Schwager näher, denn er ist unfreiwillig Christian August Vulpius, der Abenteuerromancier, und dessen „Rinaldo Rinaldini“ zugleich. Also doch alles Täuschung und abenteuerliterarische Vorspiegelung, aber der Täuscher selbst ist wirklich. Er ist auch sein eigenes Opfer, nicht nur das seiner Zeitgenossen. Ist er ein „armer, verwirrter Prolet“ (Ernst Bloch), ein west-östlicher James Bond ohne Auftrag und Lizenz? Woher das „weltanschauliche“ Riesenausmaß seines Schwindels? Die Kohärenz des Fiktionalen liegt bei ihm nicht nur in der Sache, die er zu vertreten scheint, sondern vor al-

³ Vgl. die beiden musterhaften Editionen der Historisch-kritischen Ausgabe seiner Werke und die Edition der Handschrift durch Hans Wollschläger.

lem in der Biographie, die er verbirgt und verbiegt. Und das heißt: Die Wahrheit Mayscher Camouflage ist sein Leben. Das dürfte die hermeneutische Pointe der längst entdeckten und vielfach untersuchten biographischen Spiegelungen sein. An diesem Konflikt zwischen fiktivem Spiel und biographischer Wahrheit zerbricht seine naive Kunst der „Reiseerzählung“, die so lange funktioniert, wie sie dieses Spiel nicht durchschaut und, als durchschautes Spiel, nicht zu rechtfertigen versucht. Die späte Allegorisierung bestätigt diese Diagnose: Nichts ist mehr, was es scheint und als was es erzählt wird. Die große Lesergemeinde verlässt darum ihren Magier noch zu seinen Lebzeiten, weil sie genau dies nicht wissen will, und kehrt erst später zu dem von „Unstimmigkeiten und Weitschweifigkeiten“ befreiten „Volksschriftsteller“ zurück. Die große Lesergemeinde der eigentlich zu schreibenden Werke muss wie diese Utopie bleiben: Es gibt beide nicht. Was aber bleibt? Der arme und doch so reiche May, durch seine ebenso virtuosen wie gelegentlich hilflosen Tricks erst richtig spannend und sympathisch. Ein nicht geringer Teil dieses Reichtums ist auch seine in Handlung übersetzte Weltanschauung, die wieder auf den biographischen Standort ihres Horizontes zurückführt: May bleibt lebenslang der verhinderte Lehrer, der für seine Lieblingsfächer Geographie und Predigen unterschiedliche, aber in ihrer Konzeption eng zusammenhängende Demonstrationen erfindet.

Titel, Methode und hermeneutische Dimensionen

Die theologische Frage nach Karl May zielt auf sein Verständnis von Religion im weitesten Wortsinne: Wie hält er es damit, d. h. wie realisiert er dieses Verständnis reflexiv und narrativ? Wie kohärent und konsistent sind diese Konzepte? Welche Entwicklungen durchlaufen sie und welche Konstanten haben sie? Da es um Verständnis geht: Wie will er selbst verstanden werden, wie lenkt er die Rezeption seines Werks und seiner durch die erzählerische Ich-Perspektive mit ihm verbundenen Person? In welchen ideologischen und zeittypischen Kontexten bewegt er sich? Eine solche Hermeneutik als angewandtes methodisch-kritisches Verstehen trifft (nicht nur bei May) schon auf eine vom Autor vorgegebene

Hermeneutik, wie er selbst sich verstanden wissen will und auf welche Art er diese Rezeption durch eine wirkliche und mögliche Leserschaft steuert. Solche hermeneutische Rezeptionssteuerung durch den Autor gibt in jedem Fall Aufschlüsse, auch wenn ihr grundsätzlich (und bei May besonders) zu misstrauen ist. Zu oft hat er sich und sein Werk umgedeutet und durch wechselnde Strategien der Camouflage zu rettendem Verständnis hin- oder von gefährlichem Verstehen ablenken wollen. Darum kann sich eine theologische Hermeneutik nicht durch Werkanalysen zunächst oder gar allein ihrem Gegenstand nähern, sondern wird die Texte in ihrem biografischen Kontext lesen und deren immer neue Kontextualisierung verfolgen.

Ein solches weit ausgreifendes Unternehmen bleibt daher ein Versuch, May und sein Evangelium (nicht: seine Theologie!) heuristisch, wenn auch argumentativ im Zusammenhang und in Stichproben überprüfbar, zu erschließen. Diesem Versuch gilt der scheinbare Umweg über Goethe und sein Verhältnis zur Religion, der hier besprochen wird, da er nicht nur anregende Analogien zu May bietet, sondern von ihm selbst als Kontrastfolie und Verstehenshilfe verwendet wird (*Kap. 2: Die schwierige Frage nach Karl May*).

Von seinem „Evangelium“ ist dabei die Rede zunächst, weil May selbst dieses programmatische Wort verwendet und offenlässt, ob damit nun seine spezifische Botschaft, die Botschaft des christlichen Glaubens oder ein Konglomerat beider gemeint sei. Auf den Redakteur und Romancier der Frühzeit folgt, parallel zum Kolportagemuster der Münchmeyer-Romane und deren überschwänglichem Motivrepertoire, die zunehmende und zunehmend gefährliche Schein-Kongruenz von Roman und Leben, die in die Old-Shatterhand-Legende führt (*Kap. 3: Rollenbild und Deutungsmuster I: „Ich bin Old Shatterhand!“ Die gefährliche Einheit von Roman und Leben bis 1902*). Überdies markieren seine ersten und anonymen Publikationen nach der Haftzeit (1875–1876), in welcher Rolle (Camouflage!) und in welcher Weise (Hermeneutik!) er sein Evangelium vorträgt und versteht. „Das Buch der Liebe“ und die „Geographischen Predigten“ treten als durchkomponierte Kompilationen auf, die einem Kolportagepublikum religiöse bzw. philosophische und geographische Weltanschauung vermitteln sollen. Der verhinderte Fabrikshullehrer will sein Publikum nun als Redakteur und Erzähler bilden und erhebt erstmals den impliziten Anspruch, der Meister seiner Lesegemeinde zu sein (*Kap. 4: Vor-*